

Bergtraum

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und drüben unterbunden und der Verkehr über den Albrun und den Geißpfad lahm gelegt.

Die Binner setzen nun große Hoffnungen in die Straße, die in nächster Zeit vom Rhone-

tal aus nach Binn gebaut werden soll. Ob diese der an Glücksgütern armen Binnerbevölkerung die hochgespannten Erwartungen erfüllen — das ersehnte Glück bringen wird?

Bergtraum.

Lächelnd schloß ein Regenbogen
Aus zerblas'nem Nebelgrau,
Unter seinem Farbenwogen
Schlank und weiß stand eine Frau.
Talwärts hob sie an zu singen,
Tief und süß und sehnsuchtsvoll,
Daß es in die Schluchenzwingen
Und um Felsenbrüste quoll.

Selig heimwehliebes Sehnen
Hat die Weise angestimmt
Und ein Lächeln, das mit Tränen
Unnennbar zusammenschwimmt.
Dann verscholl es an den Hängen
Und verklang von Wand zu Wand,
Mit den Regenbogensträngen
Blick das hohe Weib und schwand.

Adolf Frey.

Poesie des Hungers.

Von Rudolf Schneyer.

Fridolin Sommer schlenderte durch die Geschäftsstraßen der Stadt und studierte in den Schaufenstern mit fleißiger Aufmerksamkeit alle jene Dinge, nach denen sein Magen zur Stunde lebhaft begehrte, die für Fridolin jedoch unkäuflich waren, weil es ihm augenblicklich selbst an der kleinsten Münze fehlte. In den letzten Tagen war mit lyrischen Gedichten nichts mehr zu verdienen gewesen, und der junge Poet fragte sich ernstlich, was er als Lyriker in diesem zwanzigsten Jahrhundert eigentlich zu tun habe... Es gab sicher noch nie eine unpoetischere, unromantischere, antiidealischere Zeit als diese, in der es fast eine Sünde der Natur ist, Poeten zu erzeugen...

Eben ging er durch eine Straße, die links und rechts mit Kaufläden gesäumt war. Die Auslagen der Schwarzengeschäfte reizten Fridolins Magen, wie das rote Tuch den in die Arena getretenen Stier. Der junge Mann nahm sich zusammen und versuchte möglichst unauffällig an den Auslagen vorbei zu kommen. Dabei knüpfte er den untersten Knopf seines Kittels zu und streichelte beruhigend mit der Hand über die Magengegend, als möchte er sagen: na, sei doch ruhig, es ist ja gar nichts, sei brav und leg dich...

Auf und nieder ging er die Straße. Im Gehen dachte er darüber nach, ob denn diese Fenster der Bäckereien, Mehlgereien, Delikatesgeschäfte, Konditoreien und Cafés die Grundlage des Lebens seien, ja, vielleicht die Grundlage der Poesie; denn seit er mit seinem Magen in Unfrieden lebte, war ihm auch alle Freude an der Lyrik verflogen, gefielen ihm seine eigenen Ge-

dichte nicht mehr. Es ist wirklich sonderbar, auf was für Fundamenten das Dasein beruht.

Gebannt von irgend etwas stand er vor dem Auslagenfenster einer Mehlgerei still. Sonst haßte er gerade am meisten diese Geschäfte, die immer so blutig nach Mord, Totschlag und Zerfleischung aussahen. Ja, der Anblick einer Mehlgerei konnte ihm die zarteste lyrische Stimmung verderben. Und jetzt war es gerade eine solche, vor der er interessiert stehen blieb. Den Blick energisch auf die Fleischstücke geheftet, das Kinn voll Nachdenklichkeit auf die Brust gesenkt, die Hände auf dem Rücken, versenkte er sich derartig intensiv in den Anblick, daß er das übrige Dasein vergaß.

So stand er da, als ein Bekannter ihn traf. Verdutzt hielt dieser inne und schüttelte den Kopf. Dann trat er, vor sich hinlachend, herzu und sagte: „Seit wann findet der Poet ein solches Objekt der Beachtung wert? Du bist sonst ein Erzidealist und verachtest solche Dinge, die fernab von allem Schönen liegen und nur dem Leibe dienen.“ Fridolin wandte sich um und erkannte seinen pfiffigen Freund Haller, der ein gutgenährter und wohlsituirter Bankbeamter war und sich nächstens den Luxus des eigenen Familienlebens leisten konnte.

„Fernab von allem Schönen?“ fragte er.

„So hast du sonst selber von derlei Dingen gesagt,“ ergänzte der Freund.

„Kann sein“, gab Fridolin zurück. „Vielleicht hatte ich damals das innere Wesen dieser Dinge nur noch nicht erfasst. Heute dünkt mich das alles gar nicht so fernab von allem Schönen. Im Gegenteil: so eine Mehlgerei hat sogar